

dot  
books

Roland Mueller

*Die Kinder der  
Burgherrin*

Roman

anschließen zu dürfen.«

Scarpa nickte wie in Gedanken. Der Page fuhr in seiner Rede fort.

»Und, Euer Gnaden, Herr Tristan von Hohenstein will auf jeden Fall dabei sein, auch wenn er aus Brescia stammt und dann war da noch ...«

»Genug!«, fuhr Scarpa den Mann plötzlich an, »Alles mir bekannte Gesichter. Sag mir lieber, wen Pisa schicken will.«

»Da müsste ich nachsehen, Euer Exzellenz. Ich habe alle Namen aufgeschrieben. Ich kann sie mir nicht immer alle merken und ...«

»Schon gut«, unterbrach ihn Scarpa erneut, »was ist mit Messer Moratini?«

»Er sagt, es wäre ihm eine besondere Ehre, Euer Gnaden begleiten zu dürfen.«

Scarpa lachte.

»Ja, gewiss sagt er das. Weil er weiß, wie er zu mir steht. Hoffentlich lässt er seine mannstolle Schwester zu Hause.«

Der Page verzog keine Miene. Er wusste, dass es nicht gut war, wenn man zu viele Einzelheiten über den Bischof und dessen Kreise wusste.

»Wer wird ihn begleiten?«, fragte Scarpa.

»Nun, vielleicht nur seine Leibdiener. Und sein Sohn natürlich, Lorenzo.«

»Wirklich? Dieser hübsche Knabe? Oh ja, ich erinnere mich an ihn. Sollte er nicht mit einem jungen Ding aus den Bergen verheiratet werden?«

Gino nickte zustimmend.

»Ja, Euer Gnaden. Johanna von Greifenberg ist ihr Name. Eine junge Gräfin aus einem kleinen Lehen unweit von Bozen.«

Scarpa legte den Kopf schräg.

»Sie stammt also aus dem Niederadel. Im Vertrauen, Gino, ist sie wenigstens hübsch?«

»Mehr als das, Herr. Man erzählt sich, sie sei eine große Schönheit.«

Scarpa lächelte.

»Sieh an, und woher weißt du davon, mein Bester?«

Gino wurde rot. Scarpa lachte, als er das sah. Der Page räusperte sich verlegen, bevor er antwortete.

»Mein Cousin Alfredo dient im Haus der Moratinis. Er hat mir von ihr erzählt.«

Scarpas Miene war auf einmal wieder ernst.

»Aber genug davon. Jetzt wünsche ich, dass Bruder Konrad diese Nachricht so schnell wie möglich erhält. Schick noch in dieser Stunde einen Kurier.«

»Ja, Herr.«

Gino küsste den Ring an der Hand des Florentiners und eilte dann hinaus. Scarpa ließ sich nachdenklich auf einem Stuhl nieder. Jetzt nur keinen Fehler machen, dachte er, einfach nur dem Plan folgen, der mein Handeln seit Jahren bestimmt: mit der Kirche des Abendlandes eine gewaltige Macht zu schaffen, um diese Macht dann nie mehr herzugeben. Nie mehr.

\*\*\*



Rudolf stellte das Holzbrett samt der Säge ab und wischte sich dann den Schweiß von der Stirn. Noch ein Brett in dieser Länge und er konnte die letzte Stufe an der kleinen Stiege anbringen. Später einmal wollte er hier eine richtige Treppe aus Stein bauen. Aber bis dahin musste es eben eine aus groben Brettern tun. Denn eine Treppe musste sein. Nur so konnte er mit seinem steifen Bein sicher auf die kleine Mauer hinaufsteigen, die er zuvor in einer Woche harter Arbeit oberhalb des Teichs aufgeschichtet hatte. Der Bach war durch die Schneeschmelze ständig angestiegen. In diesen Tagen hörte man überall die vielen kleinen Quellen durch das Grün plätschern und diese Wassermengen flossen alle zu Tal. Rudolf war sich sicher, den Teich noch um ein gutes Stück anfüllen zu können. Dann war es endgültig fertig, das Bett für die neue Fischzucht. Er blickte in den blauen Himmel. Nur ein paar wenige weiße Wolken hingen dort oben. Es würde nicht so bald regnen, aber zum Glück gab es im Moment auch so mehr als genug Wasser für seinen Teich. Er nickte zufrieden. Doch, ja, Anna hatte mal wieder recht behalten. Mit Fisch war gutes Geld zu verdienen. Und das nicht nur unten in Bozen oder weiter südlich in den lombardischen Städten. Auch in den Dörfern ringsum aßen die Bewohner gerne Karpfen oder eine Suppe aus Weißfischen. Geräuchert oder als Trockenfisch, als Fischmehl oder als Freitagsessen, Fisch war Teil des Speisezettels landauf, landab. Rudolf dachte daran, wie gut es Anna verstand, Fische in Kräuter und Öl einzulegen. Wann immer sie das tat, sprach es sich im Nu herum und ihre kleine Hütte war voller Leute, die sich diese Köstlichkeit nicht entgehen lassen wollten.

Ein Geräusch ließ ihn herumfahren. Anna war aus der offenen Scheunentür getreten. Sie lächelte ihn an und er konnte nicht anders, als zurückzulächeln. Dann ließ sie einen großen Korb von ihrem Rücken gleiten und stellte ihn auf den Boden. Sie wischte sich mit der Hand über die Stirn und Rudolf sah, dass sie schwitzte.

»Ist warm heute, was?«, sagte er.

Dann sah er sich suchend um.

»Wo ist Jacob?«

»Ich hab ihn beim Schwarzpeter gelassen. Seine beiden Kinder sind gern mit unserem Sohn zusammen.«

Es gab Rudolf noch immer einen Stich, wenn sie das sagte: unser Sohn! Sicher, er mochte den Jungen. Auch wenn er glaubte, als Vater mehr Gefühle für ihn hegen und sie vor allem zeigen zu müssen. Was er, seiner Meinung nach, zu wenig tat.

»Am Ende wird er noch ein Köhler«, sagte Rudolf, um irgendetwas zu sagen.

Anna lachte. »Wie willst du das jetzt schon wissen? Dazu ist er doch noch zu klein.«

Er kehrte mit der Hand ein paar Sägespäne auf den Boden.

»Nun ja, aber er wächst«, sagte er.

»Ja, er wächst. Aber mir genügt es, wenn er einmal so tüchtig wie sein Vater wird.«

Rudolf spürte, dass er verlegen wurde. Doch Anna lachte wieder nur unbekümmert. Sie trat an das Bachufer, kniete dort nieder und tauchte die nackten Arme in das klare Wasser. Rudolf betrachtete ihre zierliche, biegsame Gestalt, ihr Haar, das sie entgegen der Mode ohne Kopfbedeckung trug. Als sie sich ein wenig vorbeugte, blitzte ihr Busen aus dem Ausschnitt ihres Kleides hervor und Rudolf hielt die Luft an. Bei allen Heiligen, dachte er, warum bemerke ich erst jetzt, was für ein hübsches Ding meine Frau ist? Hat all mein Leid

mich das nicht mehr sehen lassen? Oder ist mein Zorn auf mein Unglück so groß, dass ich für solche Reize blind geworden bin? Er dachte daran, wie lange es her war, dass er sie berührt hatte. Als ob sie von seinen Gedanken wüsste, sah sie plötzlich auf.

»Was hast du?«

»Nichts.«

Er räusperte sich schnell und wandte sich um. Sichtlich zufrieden betrachtete er die Mauer aus Felsbrocken, die den Bach oberhalb des Hangs aufstaute.

»Bist du schon weit?«, wollte sie wissen.

Er nickte ihr über die Schulter zu.

»Beinahe fertig.«

»Wirklich?«

»Ja.«

»Das ist ... oh, Rudolf das ist ja großartig!«

Er wandte sich zu ihr um. »Findest du?«

»Ja, natürlich.«

Da musste er lächeln und er konnte nicht anders, als den Kopf dabei zu senken. Das Lob aus ihrem Mund rührte ihn und er spürte eine plötzliche Zärtlichkeit für sie. Anna erhob sich und trat langsam zu ihm. Aus lauter Verlegenheit griff Rudolf nach der Säge. Er wollte sie neben die groben Holzstufen an die Mauer lehnen. Anna streckte ihre Hand ebenfalls danach aus. Ihre Fingerspitzen berührten erst die Säge und dann das Holzbrett.

»So ein Stück Holz ist erst ganz rau und später dann so schön glatt«, sagte sie.

Ihre Hand umschloss den Griff der Säge.

»Er liegt gut in der Hand«, sagte sie und legte dabei den Kopf leicht schräg.

»Muss er auch«, entgegnete Rudolf. »Nur so kann man damit richtig arbeiten.«

Ihre Hand streichelte jetzt den hölzernen Griff. Sie lächelte noch immer und ihr kecker Blick gefiel ihm.

»Leider ist es nur totes Holz«, sagte Anna.

»Holz ist erst tot, wenn es zu Asche verbrannt ist.«

Sie hob ihre Hand und stupste seine Nase sanft mit der Fingerspitze an.

»Was für eine kluger Kopf du bist, mein Ehemann.«

Bevor er nach ihrer Hand greifen konnte, wandte sie sich um und schlenderte zur Hütte zurück. Dort, an der Tür, blieb sie stehen und wandte sich zu ihm um. Als sie sah, dass er die große Säge behutsam auf einen Bretterstapel legte und dann auf sie zukam, huschte sie ins Haus. Gleich darauf hörte sie ihn an der Tür und sie spürte ihr Herz plötzlich schneller schlagen. So sehr, dass ihr ein wenig schwindlig wurde.

\*\*\*

Wie ein frischer Wind wirbelte Friederike durchs Haus. Eine Schürze umgebunden, gab sie Anweisungen, packte überall mit an, wo gerade rasch eine Hand gebraucht wurde und versprühte dabei eine geradezu ansteckende Fröhlichkeit. Um sie herum schien sich gerade

alles zu verändern, was sie angenehm überraschte. Und glücklich machte. Ja, sehr glücklich sogar. Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft auf dieser Burg fühlte sie sich rundum wohl. Lag es an der Freundschaft zu Lisbeth und deren Mann Wittek? Oder waren es die Anerkennung und das Wohlwollen der vielen Bediensteten, die man ihr, der strahlend schönen Braut des Barons, von allen Seiten entgegenbrachte? Sie konnte es nicht sagen, aber es berührte sie sehr. Einzig Urs' derzeitige Abwesenheit störte sie. Etwas, was sie vorher so nicht empfunden hatte. Doch, ja, er fehlte ihr. Dabei hätte sie nicht einmal genau sagen können, warum. Waren es seine klugen Ratschläge, seine angenehme Art zu sprechen, die sie vermisste? Oder nur seine warme Stimme und sein vertrautes Lachen? Obwohl sie anfangs geglaubt hatte, sich nie an ihn gewöhnen zu können. Doch wenn er lachte, wirkte seine Fröhlichkeit ansteckend, auch wenn sein Gesicht sich dabei fratzenartig verzerrte.

Wittek hatte einen der beiden jungen Knappen zur Burg zurückgeschickt. Er sollte dort die mögliche Ankunft des Königs bekannt geben. Seitdem glich die Burg Weil einem betriebsamen Bienenstock. Friederike ließ alles putzen und fegen, schrubben und kehren und musste dabei daran denken, wie ihre Mutter daheim immer für Ordnung gesorgt hatte. Die junge Braut führte immer wieder auch selbst den Besen und leerte zahlreiche Wassereimer über die glatten Fliesen des Hauses aus, um dann zusammen mit den Mägden den Boden zu schrubben, bis alles glänzte. Die Burgbewohner kamen aus dem Staunen nicht heraus. War das die zukünftige Baronin von Weil? Diese junge, schöne Frau, die tatkräftig half, wo es nötig war? Die zwar Befehle erteilte, dabei jedoch stets höflich blieb. Und die im Anschluss nie vergaß, sich selbst für den kleinsten Dienst anerkennend zu bedanken? Inzwischen gab es keinen Bediensteten mehr auf der Burg, deren Herz sie nicht erobert hatte.

Gerade schnitt sie zusammen mit einigen Mägden große Leinentücher zu Tischdecken zu. Plötzlich war draußen auf dem Gang fröhlicher Lärm zu hören. Neugierig legte sie die große Schere nieder. Sie entdeckte Lisbeth, die vor der Tür ihrer Schlafkammer stand und Anweisungen gab. Friederike trat hinzu und sah, dass zwei stämmige Knechte versuchten, eine Bettstatt durch die schmale Kammertür zu bugsieren. Als die Männer die künftige Baronin erkannten, setzten sie das Bett erst einmal auf dem Boden ab.

»Was soll das werden?«, fragte sie.

Lisbeth lachte.

»Wir schaffen dein Bett raus. Dann passt hier eine schmalere Bettstatt herein und ...«

»Wozu soll das gut sein?«

»Liebes, so lautete doch dein Wunsch! Der Sekretär des Königs soll hier schlafen. Du hast selbst gesagt, dass er dann nicht weit vom Ohr seines Herrn entfernt ist und am besten ...«

Friederike schüttelte energisch den Kopf.

»Stellt es wieder zurück«, sagte sie zu den beiden Männern.

»Liebe Frau«, begann einer der beiden, »wir können das Holz auch auseinandernehmen, dann passt das Bett bestimmt durch die Tür.«

»Ich hol eine Säge«, sagte eilfertig der andere Mann.

Friederike schüttelte sichtlich entrüstet den Kopf.

»Untersteh dich!«

Sie sagte es eine Spur zu heftig, und verwundert blickten die Männer wie auch Lisbeth sie an.

»Alles hier bleibt, wie es ist.«

Einer der beiden Kerle begann zu grinsen, und das ließ Friederike in Fahrt geraten.

»Ich habe es mir eben anders überlegt. Meine Schlafkammer wird nicht verändert. Alles bleibt so, bis ich den Baron von Weil heirate. Also rückt das Bett wieder an seinen Platz unter das Fenster. Und zwar genauso, wie es vorher stand.«

Die beiden Knechte murmelten leise vor sich hin, machten aber keine Anstalten, dem Befehl zu folgen. Lisbeth stieß daraufhin einen der Männer unwirsch am Arm an.

»Hört ihr schlecht? Los, zurück damit!«

Sie schleppten das Bettgestell wieder an seinen alten Platz.

»Dank euch für die Mühe«, sagte Friederike zufrieden, »jetzt geht und lasst zum Mittag läuten. Auch wenn noch nicht ganz die Zeit dafür ist. Sagt einfach in der Küche, ich hätte es so gesagt.«

»Sehr wohl, liebe Frau.«

Die Männer verschwanden mit höflichem Kopfnicken. Friederike rückte die Matratze aus Pferdehaaren zurecht und zupfte an einer Falte herum.

»Ich wollte dich nicht verstimmen«, begann Lisbeth.

»Lass nur. Du hast es ja gut gemeint, habe ich recht?«

»Ja, natürlich.«

Beide lauschten sie dem Glockengeläut, das aus der Burgkapelle herüberklang und alle zum Essen riefen.

»Geh ruhig schon vor, Lisbeth. Ich komme gleich nach.«

»Aber Kind ...«

Lisbeth zögerte noch einen kurzen Augenblick, dann raffte sie ihren bodenlangen Rock und verließ die Schlafkammer. Friederike legte sich auf das Bett und schloss die Augen. Nicht zum ersten Mal dachte sie daran, wie es sein müsste, wenn ein Mann neben ihr lag. Der sie berührte, ihr süße Worte zuflüsterte, während er sie küsste. War Urs dieser Mann? Sie lag da und lauschte ihrem eigenen Atem. Und wieder einmal stellte sie fest, dass sie es nicht wusste. Nein, noch immer nicht.

\*\*\*

Urs rieb sich das gesunde Auge.

Trug diese junge Frau, Esther, wirklich keinen Faden am Leib? Er betrachtete sie erneut und sah nun, dass sie sehr wohl bekleidet war. Was, zum Teufel, ist los mit mir?, dachte er. Spielt mir mein Verstand einen Streich?

Esther wandte sich zu ihm um.

»Was ist mit Euch, lieber Herr? Habt Ihr nicht gerade gesagt Ihr habt Hunger?«

»Ja, doch. Das hab ich.«